

Das Grossmünster in Zürich
Eine baugeschichtliche Monographie

Abhandlung
zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät I
der
Universität Zürich

vorgelegt von
Daniel Gutscher
von Aarau/AG

Angenommen auf Antrag von Herrn Prof. Dr. Adolf Reinle

Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern
Theodor Gut Verlag, Stäfa

~~1983~~

1984



Teildruck: Die vollständige Arbeit erscheint unter dem
selben Titel als Band 5 der «Beiträge zur Kunstgeschichte
der Schweiz», hg. von der Gesellschaft für Schweizerische
Kunstgeschichte, Bern 1983.

DANIEL GUTSCHER

DAS GROSSMÜNSTER IN ZÜRICH

Eine baugeschichtliche Monographie

Beiträge zur Kunstgeschichte der Schweiz 5
Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte
Bern 1983

Die Herausgabe dieses Werkes wurde unterstützt durch Beiträge von den folgenden Institutionen:

Direktion der Öffentlichen Bauten des Kantons Zürich

Kirchenrat der Evangelisch-Reformierten Landeskirche des Kantons Zürich

Verbandsvorstand der Stadtzürcherischen Evangelisch-Reformierten Kirchgemeinden

Kirchenpflege Grossmünster

Ernst Göhner-Stiftung

und andere

© 1983 by Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern

Redaktion

Catherine Courtiau, Stefan Biffiger, Gian-Willi Vonesch

Gestaltung und Layout

Catherine Courtiau

Satz und Druck

Buchdruckerei Stäfa AG, Stäfa

Th. Gut & Co. Verlag, Stäfa

ISBN 3-85717-017-4

Gedruckt in der Schweiz

Umschlagbild vorn: Jos Murer, Planvedute der Stadt Zürich, 1576. Einzelblatt des Grossmünsters mit zeitgenössischer Kolorierung aus der Chronik des Chorherren Johannes Wick. Weil in der Gesamtansicht das Grossmünster just an die Stelle zu liegen kommt, wo vier Druckstöcke zusammenstossen, hat Murer das Grossmünster auf ein gesondertes Blatt gedruckt und auf den grossen Plan geklebt. Offenbar gelangten aber auch Einzelblätter in Umlauf. Murers Vedute darf als älteste Darstellung der Bauten des Chorherrenstifts gelten. Zentralbibliothek Zürich.

Vorsatz: Auffindung der Heiligen Felix und Regula durch den jagenden Kaiser Karl den Grossen, Pfeilerrelief Kat. 37, um 1130.

Frontispiz: Aussenansicht von Westen.

Umschlagbild hinten: Freie Umzeichnung des sechsten Zürcher Stadtsiegels mit Felix, Regula und Exuperantius (Abb. 37).

Inhaltsverzeichnis

Geleit- und Vorworte	6	Das Nordportal	122
1 Einleitung	9	Die beiden östlichen Pfeilerpaare des Mittelschiffs	123
Geschichtlicher Überblick	9	Die älteren Emporenkapitelle	125
Topographie und Baugrund	10	Die jüngeren Emporenkapitelle und die Gewölbeschlusssteine	126
Das heutige Münster	10	Die Kapitelle und Gewölbeschlusssteine des Mittelschiffs und Schlusssteine des Chors	128
Das Chorherrenstift	17	Weitere vorreformatorische Bauplastik	128
2 Das Grossmünster im Lichte der älteren Forschung und der bildlichen Darstellungen	23	Pasticcio des Zufälligen oder ikonologisches Gesamtprogramm?	130
Gang und Stand der Forschung	23	Die figürliche Plastik am Aussenbau	134
Die Bildquellen	25	7 Die Ausstattung des romanischen Münsters und ihre Veränderungen bis zur Reformation	134
3 Märtyrergrab und Heiligenverehrung:		Die spätromanisch-frühgotische Ausstattung zur Zeit Konrads von Mure	139
Die Stadtheiligen Felix und Regula	36	Weitere Ausstattung der vorreformatorischen Zeit	149
Legende und Wirklichkeit	36	8 Bauliche Veränderungen bis zur Reformation	149
Überlieferungsgeschichte	37	Zwölfbotenkapelle, Sakristei und Westempore	151
Spätromisches Mausoleum oder frühmittelalterlicher Grabfund?	38	Der Ausbau der Türme	156
Eine Kirchenfamilie entsteht	41	Ein Dachreiter für die Chorglocke	157
4 Älteste Baureste auf dem Münsterhügel	43	Vereinheitlichung der Dachflächen	157
Die doppelgeschossige Kapellenanlage Maria und Michael im Stift	43	Weitere bauliche Massnahmen	158
Die Vorgängerbasilika unter dem heutigen Münster	51	9 Der Bildersturm	158
Weitere Baureste	54	Die erste Phase: Altarbilder	158
5 Die Baugeschichte des romanischen Münsters: 1100–1230	56	Die zweite Phase: Kirchenschatz	160
Die schriftlichen Quellen zur Baugeschichte	56	Die dritte Phase: Aufbau	163
Erste Bauetappe – Plan 1	58	10 Zur nachreformatorischen Baugeschichte	165
Zweite Bauetappe – Plan 1	65	11 Von der Abbruchlust und dem barocken Baufieber zur sorgfältigen Restaurierung	169
Dritte Bauetappe – Plan 1	68	Ein Barockgewand für den Innenraum und neue Turmhelme	175
Rekonstruktion und Würdigung des ersten Münsterplans	75	Restaurierungen	189
Vierte Bauetappe – Plan 2	81	Anmerkungen	206
Rekonstruktion und Würdigung des zweiten Münsterplans	86	Katalog der Bauplastik	242
Fünfte Bauetappe – Plan 3	89	Zusammenfassungen	246
Rekonstruktion und Würdigung des dritten Münsterplans	97	Abkürzungs- und Literaturverzeichnis	248
Sechste Bauetappe – Plan 4	99	Abbildungsnachweis	249
Rekonstruktion und Würdigung des vierten Münsterplans	104	Namens- und Ortsregister	
6 Die architekturgebundene Bauplastik und Bauornamentik	107	Tafeln	
Gang und Stand der Forschung	107		
Restaurierungsgeschichte	111		
Die Bauplastik von Krypta und Chor	113		
Die Kapitelle der Zwölfbotenkapelle und an der südlichen Seitenschiffwand	117		
Die Gruppe der ältesten Pfeilerreliefs	120		

Geleitworte

Städte haben ihre Wahrzeichen. Paris, Florenz, Rom oder London können an ihren ausgezeichneten Bauwerken und Monumenten eindeutig identifiziert werden. Zürich ebenso. Seit Jahrhunderten schon prägt die auf Moränengrund fundierte, mächtige Doppelturmanlage des Grossmünsters das Weichbild der Limmatstadt. Seit dem Mittelalter hat das Zürcher Grossmünster die Aufmerksamkeit von Pilgern, Reformatoren, Aufklärern, Chorherren und – Touristen auf sich gezogen. Als Kristallisationspunkt für die Legendenbildung um die Gestalt Karls des Grossen und als Verehrungsstätte für die Zürcher Stadtpatrone Felix, Regula und Exuperantius ist dem Grossmünster schon lange ein fester Platz innerhalb der Kirchen Zürichs zugewiesen. Gemeinsam mit Fraumünster und Wasserkirche bildet das Grossmünster eine Kirchenfamilie. Vielschichtige historische, baugeschichtliche und vornehmlich auch liturgische Verbindungen setzen diese Kirchen in ein beziehungsvolles Spannungsverhältnis. Der vorliegende fünfte Band der Reihe «Beiträge zur Kunstgeschichte der Schweiz» breitet eine Vielzahl neuer Erkenntnisse zur Entwicklungsgeschichte des Zürcher Grossmünsters und damit auch zur Geschichte Zürichs aus. Der Kunsthistoriker und Mittelalterarchäologe Daniel Gutscher hat es unternommen, die baugeschichtliche Entwicklung des Grossmünsters aufgrund sorgfältiger Beobachtungen vom Baugerüst aus zu untersuchen. Die mit Akribie verfasste Studie gewährt einen umfassenden Einblick in die komplexe Baugeschichte des Zürcher Wahrzeichens: Zahlreiche Beobachtungen lassen dabei nicht nur die Geschichte des Grossmünsters in neuem Lichte erscheinen. Viele Pläne, Zeichnungen und Fotos erschliessen und ergänzen den Text, wobei hervorzuheben bleibt, dass auch die Bauplastik die ihr gebührende Aufmerksamkeit gefunden hat.

Als Herausgeberin des vorliegenden Werkes ist die Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (GSK) zahlreichen Persönlichkeiten und Institutionen zu grossem Dank verpflichtet. Dank gebührt vor allem der Arbeitsgruppe «Beiträge zur Kunstgeschichte der Schweiz», dem Autor und der Redaktorin Catherine Courtiau für ihr stets bewiesenes Engagement. Hervorzuheben ist sodann die bedeutende Unterstützung durch den Kanton Zürich, die Landeskirche des Kantons Zürich, den Vorstand der Zentralkirchenpflege der Stadt Zürich, die Kirchgemeinde Grossmünster, die Ernst-Göhner-Stiftung und durch einen privaten Spender. Schliesslich danken wir der Buchdruckerei Stäfa AG für die sorgfältige Herstellung dieses Werkes.

Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte
René Meylan, Präsident
Gian-Willi Vonesch, Wissenschaftlicher Leiter

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts änderten sich mit den politischen Geschehnissen auch die Besitzverhältnisse am Grossmünster. Von 1803 bis 1843 existierte das ehemalige Chorherrenstift als besondere Körperschaft weiter und verwaltete das Kirchgebäude und den Kirchhof. Alle Bauausgaben wurden bis 1848 aus dem Stiftsfonds bestritten. Die Stadt übernahm 1803 den Glockenturm, auf dem die Stadtwächter Ausschau hielten. Der Karls-turm blieb im Eigentum des Staates. 1849 kamen das Schiff, der Dachreiter und 1868 auch der Glockenturm an den Staat. Seither wird das Wahrzeichen Zürichs durch den Staat betreut und gepflegt.

Der Regierungsrat war sich schon immer und ist sich besonders auch heute seiner Verantwortung gegenüber diesem Baudenkmal bewusst. Zurzeit wird in Etappen (unter Leitung des kantonalen Hochbauamtes) eine möglichst schonende Restaurierung ausgeführt. Sie war nötig geworden, weil in letzter Zeit grössere Schäden am Bauwerk auftraten. Die letzte umfassende Renovation durch Kantonsbaumeister Hans Wiesmann (1896–1937) liegt immerhin bereits 40 bis 50 Jahre (1931–1941) zurück. Die Gerüste im Innern und am Äusseren ermöglichten es dem jungen Kunsthistoriker Daniel Gutscher während der letzten fünf Jahre, sämtliche Mauerpartien aus der Nähe zu untersuchen. Die Ergebnisse bildeten die Grundlage für eine Neufassung der Baugeschichte des ganzen Münsters.

Die Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte in Bern hat sich freundlicherweise bereit erklärt, die vorliegende Monographie in ihrer Reihe «Beiträge zur Kunstgeschichte der Schweiz» herauszugeben und damit einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Durch einen namhaften Beitrag des Kantons zu Lasten des Fonds für gemeinnützige Zwecke kann der Verkaufspreis so gesenkt werden, dass jedermann, der sich für die wechselvolle Baugeschichte des wohl bedeutendsten Baudenkmals des Kantons Zürich interessiert, das Buch erwerben kann.

Meinen herzlichen Dank spreche ich all denjenigen aus, die zum guten Gelingen beigetragen haben, insbesondere der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte für ihre Initiative als Herausgeberin, dem Autor für seine gewissenhafte wissenschaftliche Arbeit sowie dem Verlag für seine gefällige und sorgfältige Präsentation des Werkes.

Albert Sigrist, Regierungsrat
Baudirektor des Kantons Zürich

Vorwort

Als «eine der denkwürdigsten Kirchen der Schweiz» hat der junge Jacob Burckhardt im Jahre 1870 das Zürcher Grossmünster gepriesen. Eine systematische Erforschung des Bauwerks liess jedoch 50 Jahre auf sich warten. Anlässlich der Rückführung des barockisierten Innenraumes in seinen romanischen Zustand – eine Pionierleistung wissenschaftlicher Denkmalpflege – hat Johann Rudolf Rahn 1897 vom Gerüst aus Protokoll geführt. Und wiederum ein halbes Jahrhundert später veröffentlichten Hans Wiesmann und nach dessen Tod Hans Hoffmann die auf der Aussenrestaurierung der 1930er Jahre aufbauenden Untersuchungsergebnisse, die dann Konrad Escher 1939 im Kunstdenkmälerband zusammenfasste. Seither ist es um das Grossmünster still geworden. Und seither ist das Zürcher Wahrzeichen als provinzieller Bau der Spätromanik mit unverständlich langer und komplizierter Entstehungsgeschichte oder als eigenwilliger Spätling in die Literatur eingegangen.

Im Rahmen einer Dissertation bei Prof. Dr. Adolf Reinle an der Zürcher Universität entschloss ich mich vor bald acht Jahren, an eine Neufassung der Baugeschichte heranzugehen. Ich konnte damals nicht ahnen, dass 1978/80 das ganze Münster, mit Ausnahme der Chor- und Turmpartie, hinter Baugerüsten verschwinden sollte. Damit boten sich erstmals gleich zwei Gelegenheiten: zum einen der Glücksfall, Beobachtungen am Aussenbau ohne ein halbes Jahrhundert Unterbruch gleich selber am Innenbau überprüfen zu können; zum andern konnte die mit Ausnahme einzelner Prunkstücke noch nie publizierte Bauplastik – 120 Kapitelle, Frieze und Schlusssteine allein am Innenbau – vom Gerüst aus inventarisiert werden. Die beiden glücklichen Fügungen haben mich bewogen, die als rein monumentenarchäologischer Beitrag geplante Arbeit zu einer Baumonographie auszuweiten, um Zürichs unbekanntes Wahrzeichen einer breiteren Öffentlichkeit näherzubringen; näherzubringen nicht bloss als romanische Basilika der Zürcher Stadtpatrone Felix, Regula und Exuperantius, sondern auch als Mutterkirche der deutschschweizerischen Reformation, als Predigtraum Huldrych Zwinglis. Was vermag die übergreifende Absicht der Baumonographie besser zu illustrieren als der Zufall, dass das Buch zum 500. Geburtstag des Zürcher Reformators Huldrych Zwingli (*1.1.1484), aber auch rechtzeitig zum 750. Jahrestag der Übertragung von Reliquien des legendären Grossmünster-Stifters Karls des Grossen von Aachen nach Zürich (1233) erscheint.

Das Zürcher Grossmünster wäre indessen auch jetzt nicht zu seiner ersten monographischen Würdigung in Buchform gekommen, hätte sich nicht in der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte eine versierte Herausgeberin gefunden. Die intensive und kritische wissenschaftli-

che und redaktionelle Bearbeitung half, etliche Unebenheiten im Manuskript auszumerzen, wofür ich der Wissenschaftlichen Kommission, Dr. Andreas F.A. Morel, Dr. Monica Stucky, cand. phil. Urs Hobi, Dr. Jürg Schweizer und Dr. Ulrich Barth sehr dankbar bin. Besonders weiss ich mich dem Wissenschaftlichen Leiter, Dr. Gian-Willi Vonesch, verpflichtet, der die Realisierung des Bandes mit grosser Zielstrebigkeit an die Hand nahm. Als Redaktoren wirkten lic. phil. Stefan Biffiger und lic. phil. Catherine Courtiau, die auch die Herstellung betreute. Für das Register danke ich lic. phil. Susanne Lutz.

All jenen namentlich zu danken, auf deren Hilfe ich während der Ausarbeitung des Manuskripts zählen durfte, würde ein kleines Namenslexikon füllen. Für wesentliche Unterstützung und moralische Aufrichtung während mancher Durststrecke danke ich allen voran meiner Frau Charlotte und meinem Lehrer, Prof. Dr. Adolf Reinle, ferner Prof. Dr. Hans Rudolf Sennhauser, dem ich Befunde auf wackeligem Baugerüst in situ und Pläne und Rekonstruktionen auf dem Papier vorlegen durfte. In besonderem Masse bin ich den Fachleuten verpflichtet, die einzelne Kapitel durchsahen: Frau Heidi Leuppi, welche eine Edition des «Liber ordinarius» Konrads von Mure vorbereitet und mir ihre Kenntnisse selbstlos weitergab, Dr. Matthias Senn, der die reformationsgeschichtlichen Kapitel durchsah, und Dr. François Maurer, der die baugeschichtlichen Abschnitte unter die Lupe nahm.

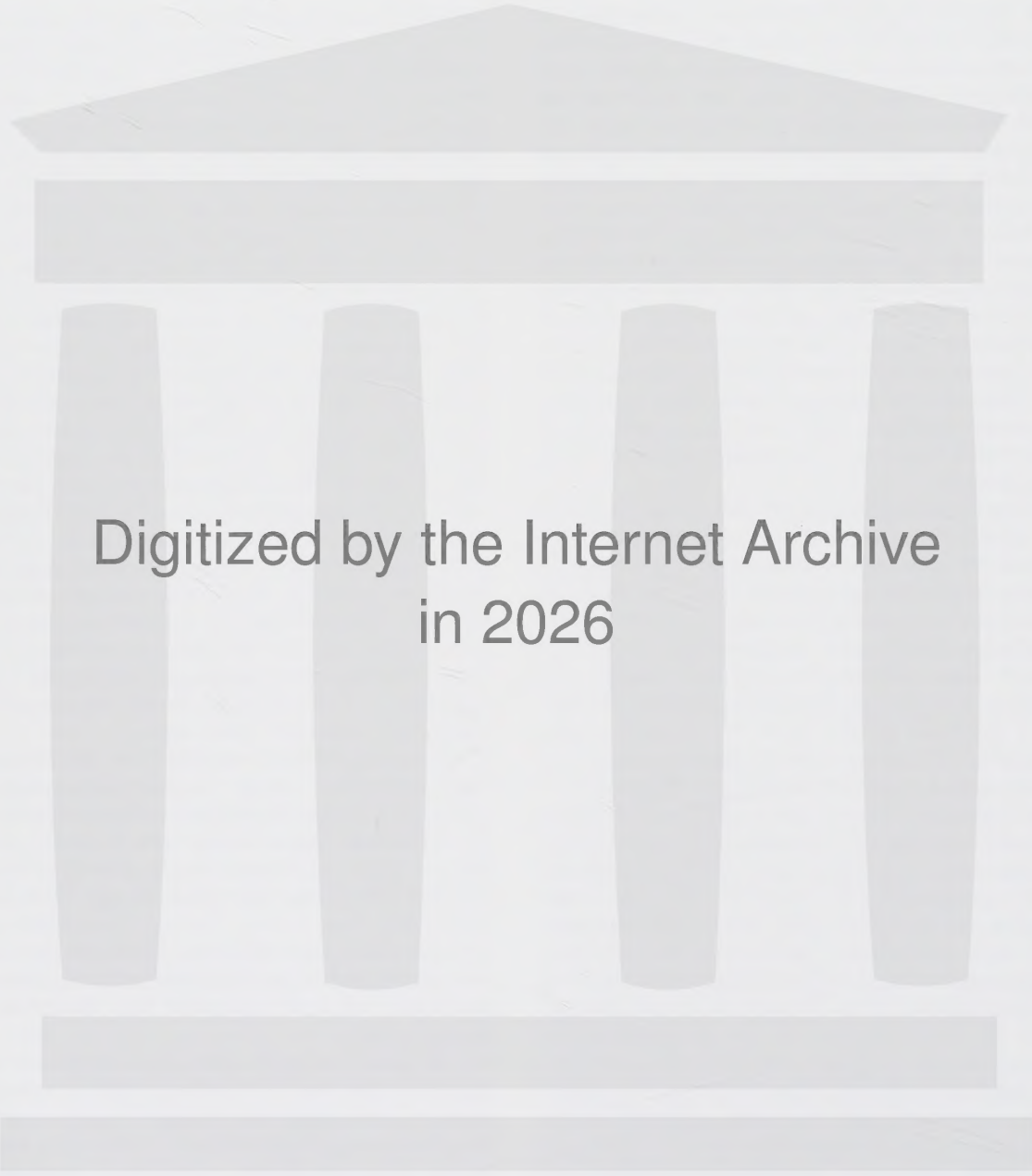
Den Löwenanteil der fotografischen Aufnahmen besorgte Kuno Gyax mit hohem künstlerischem Können. Ferner danke ich für manche Hilfen Dr. Walter Drack, Ernst Erny, Dekan Pfarrer Hans Rudolf von Grebelt, Dr. Christoph Hagen, Frau Charlotte Kunz, Pfarrer Werner Gysel, Andreas Pflughard, Dr. Ulrich Ruoff, Paul Schatt, Jules Schroeder, Hugo Spirig, Heinrich Steinmann, Ernst Wellauer und Dr. Lucas Wüthrich. Dankbar bin ich auch dem Archäologen Dr. Jürg Schneider, der die Entstehung meiner Arbeit mit dem kritischen Ohr eines Freundes stets begleitet hat.

Das grosse Verdienst, dass die Grossmünster-Monographie in so schöner Form vorliegt, kommt nebst den grosszügigen Donatoren dem Verlag Theodor Gut in Stäfa zu. Das Werk hat in den Herren Ulrich Gut, Karl Rahn und Fredy Hurni persönlich engagierte Betreuer gefunden, denen mein aufrichtiger Dank gilt.

Zürich, im August 1983

Daniel Gutscher





Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41507208_0006

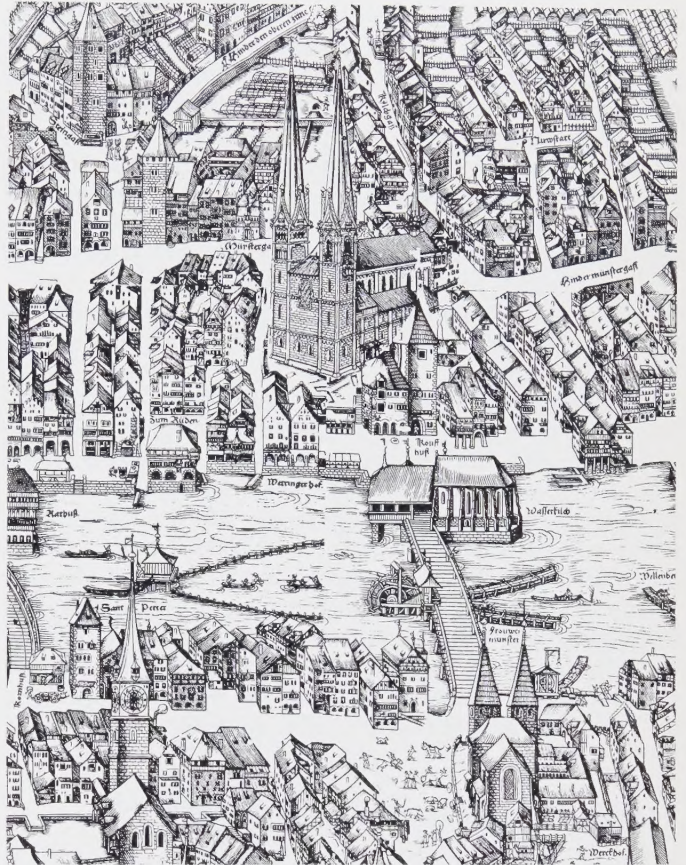
1 Einleitung

Geschichtlicher Überblick

Die Propstei St. Felix und Regula in Zürich – erst 1322 taucht der Name Grossmünster auf – war im Mittelalter mit ihren 24 Chorherren und 32 Kaplänen neben der Kathedrale das bedeutendste Stift im Bistum Konstanz¹. Am rechten Limmatufer, in der sogenannten «mehreren» oder grösseren Stadt gelegen, war das Grossmünster die alte Pfarrkirche für den Sprengel zwischen Limmat und Glatt. Seine Anfänge verlieren sich im Dunkel. Eine erste Nennung im zweiten Viertel des 10. Jahrhunderts als «ecclesia sanctorum Felicis et Regule» (924/31) markiert nicht den Beginn. Die Legende von Felix und Regula verlegt den Anfang ins frühe 4. Jahrhundert. Wie zu zeigen sein wird, darf aufgrund neuerer archäologischer und hagiographischer Forschung von der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts an mit Bauten auf dem heutigen Platz des Grossmünsters gerechnet werden. Die Legende bezeugt eine bestehende Wallfahrt zu den Grabstätten der Patrone fürs mittlere 8. Jahrhundert. Zur Betreuung der Pilgerschar darf ein kleiner Konvent angenommen werden, der im 9. Jahrhundert nach der Aachener Institutio zusammenlebte. An seiner Spitze stand ein Dekan, seit spätestens 1114 der Propst, den das Stift gemäss seiner Privilegien wie den Seelsorger, den «plebanus», selber wählen durfte.

Als Reichsstift war das Grossmünster rund um Zürich begütert. Neben den früh genannten Grossmünstergütern Albisrieden, Schwamendingen, Fluntern, Höngg und Meilen gelang es dem Stift, seinen Besitz im Verlaufe des Mittelalters bis an die Töss, den Rhein, die Reuss sowie an den Zuger- und den oberen Zürichsee auszudehnen. Während in der Reformationszeit die Vogtrechte an den Bürgermeister und den Rat von Zürich übergeben wurden, verblieb der grösste Teil des Grundbesitzes bis zur Aufhebung des Stiftes im Jahre 1832 beim Grossmünster.

Die innere Organisation regelten 1259/60 aufgestellte Satzungen, die 1346 neugefasst wurden und für andere Stifte wie Solothurn, Zofingen und Embrach wegleitend wurden. Danach gab es drei Gruppen von Pfründen, je acht Priester-, Diakons- und Subdiakonspfründe, sowie an Ämtern neben dem Propst einen Leutpriester, Kantor, Kustos, Scholastikus und Bibliothekar. Sie waren alle Chorherren mit Ausnahme der weltlich besetzten Ämter des Kämmerers und des Kellermeisters. Die Liste der Pröpste und Kanoniker zeigt uns, dass das Grossmünster seine Chorherren im Kreise des lokalen und regionalen Adels rekrutierte und stets in engster familiärer Verbindung zu den ratsfähigen Geschlechtern stand. Dies mag – im Unterschied zum königlichen Damenstift Fraumünster auf der gegenüberliegenden Limmatseite, dessen Abstieg seit



1 Jos Murer, Planvedute der Stadt Zürich, Holzschnitt, 1576. Ausschnitt mit Kirchenfamilie Fraumünster (unten), Wasserkirche (Mitte) und Grossmünster (oben), verbunden durch den Pilgersteg, die heutige Münsterbrücke.

dem 13. Jahrhundert feststeht – wesentlich zum Überdauern des Grossmünsters trotz aller Anfechtungen seit dem Ableben der Stadtherren, des Geschlechts der Zähringer (1218), über die Reformation hinaus beigetragen haben. Aus der Reihe der Chorherren seien nur drei der für die Kunstgeschichte bedeutendsten herausgegriffen. Propst Rudolf I. – gleichzusetzen mit dem Fricktaler Grafen Rudolf II. (III.) von Homberg – darf als enger Berater Kaiser Heinrichs V. und gleichzeitiger Basler Bischof neuerdings als Erbauer der heutigen Krypten- und Choranlage des Grossmünsters angesehen werden. Als weitere herausragende Gestalt in der Kulturgeschichte des Stifts gilt der erste Kantor, Konrad von Mure (1259–1281), durch die Aufzeichnung des «Liber ordinarius», der sämtliche im dritten Viertel des 13. Jahrhunderts gebräuchlichen liturgischen Formen festhielt. Und schliesslich sei auf Propst

Johannes II. von Zürich (1301–1305) hingewiesen, der nach Studien in Bologna Kanzler König Albrechts wurde und später zum Bischof von Eichstätt und von Strassburg aufstieg. Über ihn liefen die zahlreichen Fäden, die zur Sammlung der bedeutenden Manessischen Liederhandschrift sowie zur Realisierung der Chorscheiben in der Klosterkirche Königsfelden führten, die dem Gedächtnis des dort ermordeten Königs Albrecht gelten. Die Lokalisierung einer «Manessischen Malerschule» am Grossmünster darf nicht ohne die illustre Gestalt des Propstes Johannes II. gesehen werden, der noch in der Umgebung Heinrichs VII. und Friedrichs des Schönen eine wichtige Rolle gespielt hat.

Die Reformation unter Huldrych Zwingli (im Amt 1519–1531) und seinem Nachfolger Heinrich Bullinger (bis 1575) überstand das Chorherrenstift, wurde jedoch auf zehn Pfründe reduziert und trat seine gerichtsherrlichen Befugnisse an die Stadt ab. Die Propst- oder Stiftsverwalterwahl oblag nun dem Grossen Rat. Das Kapitel behielt jedoch das Vorschlagsrecht. Hauptaufgabe des Stifts wurde die Pflege des theologischen Nachwuchses der Zürcher Kirche an der seit 1169 bezeugten Lateinschule, des späteren «Carolinums», der Keimzelle der heutigen Zürcher Universität, deren Gründung im Jahre 1833 als Folge des im Jahr zuvor aufgehobenen Stifts zu sehen ist.

Topographie und Baugrund

Das Grossmünster erhebt sich gut 15 m über dem rechten Limmatufer in beherrschender Lage am Ausfluss des Zürichsees auf einem Endmoränenwall. Dieser kommt von der hohen Promenade her und trennt sich in der oberen Kirchgasse. Ein nach Westen abbiegender Rücken, der ungefähr dem Verlauf der heutigen Kirchgasse entspricht, zieht diagonal unter Konventsbauten und Münster durch und taucht schliesslich schroff in die Limmat. Wir nennen diesen zungenförmigen Ausläufer Grossmünsterhügel. Der Hauptrücken zieht in nordwestlicher Richtung weiter und fällt regelmässig über die Oberen Zäune, die Spiegelgasse und den Rindermarkt auf die Höhe der Norderdorfstrasse hinab, um im Bereich der Wolfbachmündung, der heutigen Mühlegasse, das Limmatniveau zu erreichen. Dieser Moränenzug gehört zum Riegel, den der Zürichgletscher während dem sogenannten Zürichstadium aufgeschoben hatte. Sein Zusammenbruch am Ende dieser Periode um etwa 16 000 v. Chr. in einer Flutkatastrophe führte zur Bildung der für Zürichs Topographie so bezeichnenden Hügellandschaft: Grossmünsterhügel, Wasserkircheninsel, St. Peter-Hügel, Lindenhof, um nur die für uns wichtigsten zu nennen² (Abb. 2).

Wer sich im Frühmittelalter auf dem Seeweg oder auf dem rechtsufrigen Landweg der Siedlung Zürich näherte, dem bot sich der Grossmünsterhügel als erste markante Geländeformation am rechten Ufer dar, während er linker Hand den Lindenhofhügel und den ihm vorgelagerten St. Peter-Hügel wahrnahm. Bis ins Hochmittelalter sollte sich an dieser beherrschenden Lage nichts ändern. Erst mit der Entwicklung der Neustadt und des Oberdorfs «versank» der Grossmünsterhügel allmählich in Bauten, während sich das hohe mittelalterliche Münster gegen sie zu behaupten wusste. Zur dominanten Stellung trug auch die erst im Verlaufe des Mittelalters völlig verlandende Bucht im Bereich der heutigen unteren Römergasse bei. Sie reichte in römischer Zeit bis zum heutigen Nägelihöfli³. Damals hatte demnach der Grossmünsterhügel das Aussehen einer Landzunge mit hohem Steilufer, welchem das Wasserkirchen-Inselchen vorgelagert war.

Das heutige Münster

Der heutige Kirchenbau steht auf dem Westende des beschriebenen Moränensporns. Aufgrund dieses Geländeverlaufs blickt der Chor nicht in üblicher Weise nach Osten, sondern nach Südosten. Trotzdem sprechen wir ihn im folgenden in der für Kirchenbauten gängigen Benennungsweise als Ostpartie an; so sind die Türme Westtürme, das limmatseitige Seitenschiff ist das südliche, und das nach Nordosten gerichtete Hauptportal wird als Nordportal bezeichnet.

Der **Grundriss** des Münsters (Tafel I) folgt dem Schema einer dreischiffigen Pfeilerbasilika im gebundenen System, das heisst, drei quadratischen Jochen des Mittelschiffs entsprechen je sechs in den Seitenschiffen, und zwei leicht reduzierte Mittelschiffquadrate bilden die Chorpartie. Sie besteht aus *Chor* (Presbyterium) und *Altarhaus* (Sanktuarium) und schliesst sich im Osten ohne Querschiff an. Ihr antwortet im Westen eine mächtige *Doppelturmfront*, die aber nicht über den allgemeinen Gebäudegrundriss hinaustritt.

Den zwei Chorquadraten entspricht darunter die zweiteilige, dreischiffige *Hallenkrypta* – die grösste derartige Anlage in der Schweiz. Das *Mittelschiff* erstreckt sich über drei quadratische Joche von rund 10 m lichter Seitenlänge (Joch A–C). Ihnen entsprechen sechs halb so grosse Joche (a–f und a'–f') in den *Seitenschiffen*, deren nördliches direkt in einer halbrunden *Apsis* schliesst, während das südliche dem Chor entlang über drei kleine Joche weiter nach Osten zieht, um dann ebenfalls in eine halbkreisförmige Apsis zu münden. Nach der Bezeichnung des dortigen Altars wird diese Verlängerung des südlichen



2 Topographie der Stadt Zürich. Ihre markanten Erhebungen sind seit dem ausgehenden Frühmittelalter – mit Ausnahme des Kastells auf dem Lindenhof, das zur Pfalz wird – von Kirchen besetzt. Die südliche Stadtsilhouette ist die einer Kirchenstadt.

- 1 Grossmünster
- 2 Wasserkirche
- 3 Fraumünster
- 4 St. Peter

- 5 Lindenhof mit Pfalz
- Gräberfelder/Friedhöfe:
- A St. Peter
- B Storchengasse

- C Neumarkt/Spiegelgasse
- D Grossmünsterplatz
- E Münsterhof
- F Zwingliplatz



3 Situationsplan des Grossmünsters.

- 1 Grossmünster
- 2 Chorherrenstift (heutiger Bau)
- 3 Wasserkirche
- 4 Helmhaus
- 5 Ehem. Münsterbrücke
- 6 Wettingerhäuser

- 7 Haus zum Loch
- 8 Antistitium
- 9 Helferei
- 10 Ehem. Leutpriesterei
- 11 Ehem. Salzhaus

Seitenschiffs seit je *Zwölfbotenkapelle* genannt. Über den Seitenschiffen erheben sich je sechsjochige *Emporen*, die auch die Turmobergeschosse miteinbeziehen und entlang der inneren Westfassade miteinander verbunden sind. Dieses Verbindungsstück entspricht zwei aneinandergeschlossenen Seitenschiffjochen. Im frühen 14. Jahrhundert ist die Westempore nach Osten hin verdoppelt worden, so dass sie heute ein ganzes Mittelschiffjoch füllt. Während die nördliche Empore in einer halbrunden Apsis endet, schliesst die südliche wegen des unter ihr weiterlaufenden Seitenschiffs gerade. Beide Abschlüsse sind von jüngeren Türen durchbrochen.

Sämtliche Raumteile sind überwölbt. Krypta, Zwölfbotenkapelle und Seitenschiffe sowie die Emporenjoch in den

Türmen tragen Kreuzgratgewölbe, Chor und Mittelschiff kuppelige Kreuzrippengewölbe, die restlichen Emporenjoch echte Kreuzrippengewölbe.

Das **Äussere** der Kirche steht mit Ausnahme der nördlichen Chorfassade, an die das Stiftsgeviert (heute Theologisches Seminar der Universität) anschliesst, allseits frei und erscheint als geschlossener, hochgereckter, kastenförmiger Baukörper. Abgesehen von den beiden Turmobergeschossen und deren Bekrönung sowie dem Dachreiter und dem steilen Hauptdach ist das Grossmünster ein romanischer Bau des 12. und beginnenden 13. Jahrhunderts. Ihn umspinnt ein Netz von Lisenen mit viertelsrunden Eckdiensten und konsölgengestützten Blendbögen unter Schachbrettfriesen als vertikale und





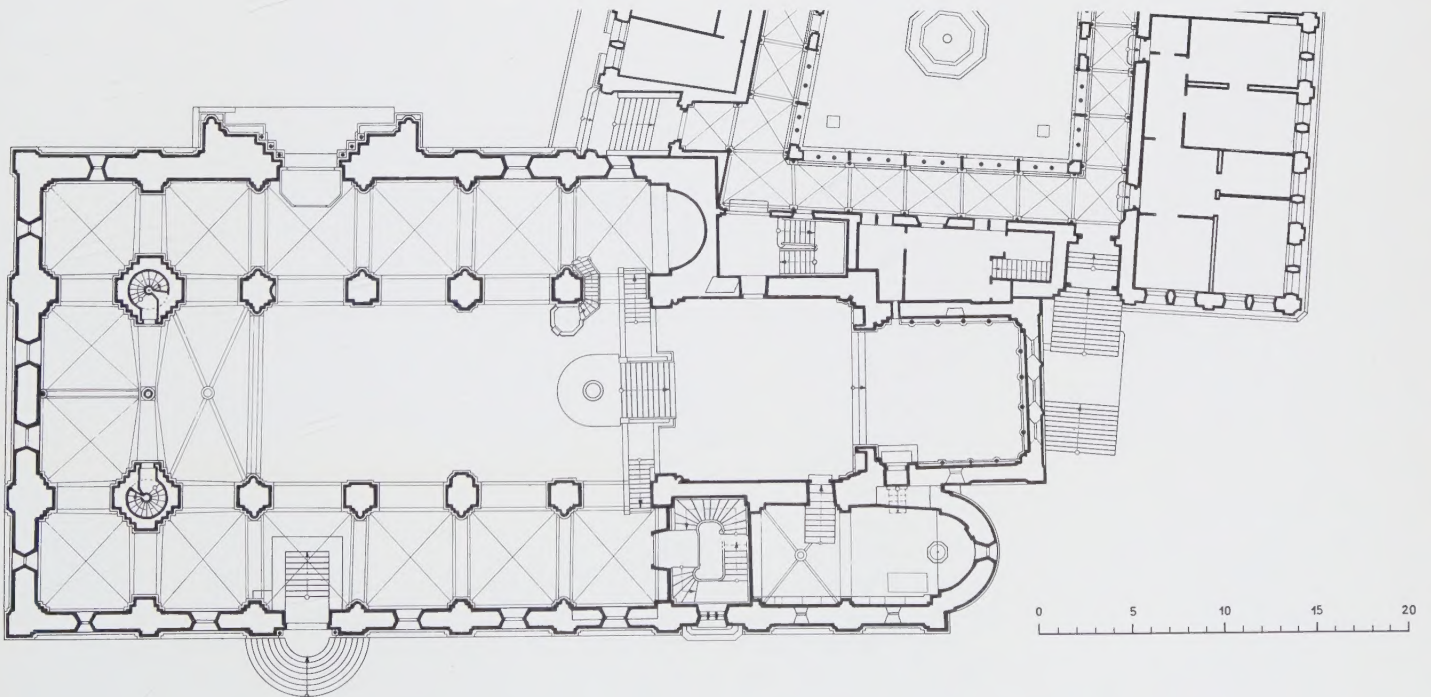
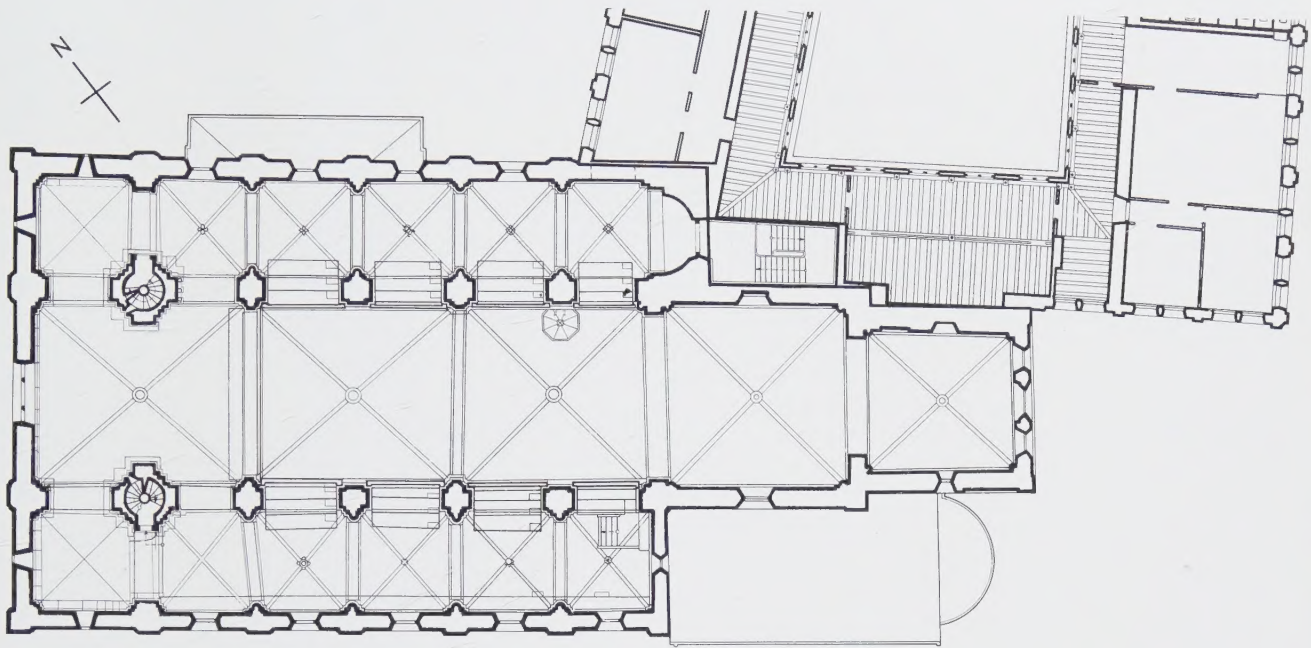
5 Hauptansicht des Grossmünsters von Osten mit Apsis der Zwölfbotenkapelle. Die gestelzte Wirkung des Chors ist Ergebnis der dreimaligen Erhöhung. Der spätromanische Bau schloss mit einem Walm über dem Schachbrettfries ab. Dadurch waren die Baukuben klar voneinander abgesetzt und von aussen ablesbar.

horizontale Rhythmisierung von so grosser Regelmässigkeit, dass sich die einzelnen Raumteile des Innenbaus (Zwölfbotenkapelle, Seitenschiff und Turmpartie) an der Aussengliederung kaum ablesen lassen (S. 68). Erst die Bauhöhen lassen Raumteile unterscheiden: halbgeschossige Apsis, eingeschossige Zwölfbotenkapelle, doppelgeschossiges Seitenschiff und dreigeschossiger Turmschaft. Ähnlich war auch das Langhaus von den beiden Chorteilen abgesetzt, die heute ein übermächtiges barockes Satteldach gemeinsam überspannt. Die Wandfelder am Aussenbau entsprechen der inneren Jochaufteilung. In ihrer Mitte sitzt je ein Rundbogenfenster bzw. ein grosses Fensterpaar im erhöhten Obergaden des Mittelschiffs. Die hochgeschlossene Wand zwischen den Türmen schliesslich wird durch ein grosses rundbogiges Westfenster mit Rautenmasswerk durchbrochen, dem an der östlichen Chorwand ein Dreifenstermotiv antwortet. So wird die zunächst geschlossen wirkende Gesamtform ganz deutlich durchinstrumentiert. Hauptakzente bilden dabei die

beiden *Portale*, deren bescheideneres südliches ein Wandfeld füllt, während das triumphtorartige Stufenportal der Nordfassade kastenförmig je zur Hälfte noch über die Breite des benachbarten Wandfeldes verfügt. Vom inneren Grundriss des Münsters her liegt das Hauptportal westlich der Mittelachse in Joch d, doch war die Nordfassade wegen der angebauten Chorherrengebäude seit je kürzer als die südliche, so dass das Hauptportal doch in die Symmetrieachse der Fassade zu liegen kam. Diese wird zu Recht als die *Hauptfassade* des Grossmünsters bezeichnet (Abb. 56).

Mit ihrem dritten Geschoss wachsen die Türme aus dem Baukörper der Kirche hinaus. Darüber erheben sich je zwei gotische Geschosse. Das untere auf dem südlichen Karlsturm geht ins ausgehende 15. Jahrhundert zurück, während alle übrigen mit den Hauben über den Galerien nach 1780 entstanden. Beide Türme tragen dicht unter ihren «gotischen» Aufbauten plastische Bildwerke: der Karlsturm eine gotische Sitzfigur, seit je als Karl der Grosse (Abb. 163) bezeichnet, der Nord- oder Glockenturm ein romanisches Reiterrelief, dessen ungetrübter originaler Erhaltungszustand manche Rätsel aufgibt (Abb. 162).

Den **Innenraum** betritt man in der Querachse und ist überrascht von der hochgereckten Wirkung des *Langhauses*. Diese ergibt sich nicht allein wegen der verlängerten Westempore und des kaum zwei Drittel der Gewölbehöhe erreichenden Chorbogens. Sie wird unterstützt durch die trotz ihrer Massivität gestelzt wirkenden Haupt- und Nebenstützen der Schiffspfeiler. Ihre Proportionen erinnern stark an oberrheinische Bauten des 11. Jahrhunderts. Die Pfeiler entwickeln sich aus in Längsrichtung gestelzten Kreuzpfeilern (1–4 und 1'–4'), welche auf der Abseite ausnahmslos, gegen das Mittelschiff nur am Jochwechsel eine flache und eine halbrunde Vorlage erhalten. Einzig die dicken Turmtreppenpfeiler verlassen diesen Rhythmus. Kräftig profilierte Basen und Kämpfer schliessen die Haupt- und Nebenpfeiler ab. Trotzdem wirken die letzteren wie ein Stück stehengebliebener Wand. Die Doppelarkade einer Jocheinheit wirkt wie aus dieser Mauermaße herausgestochen, der Gurtbogen, als hätte man ihn nachträglich in die Maueröffnung gestellt, um sie besser zu stützen. Noch deutlicher wird dies über dem umlaufenden Schachbrettfries am Emporengeschoss. Hier läuft nun die Mauerfläche des Obergadens – ohne Unterbruch eines Kämpfers – ungehindert in die Pfeilerfläche über. Im ursprünglichen Zustand, ohne die Emporenbrüstungen von 1766, muss dies erheblich stärker gewirkt haben (Abb. 95). Die schmälere Gurtbogen sind hier erst recht zu «Unterfangungs- oder Unterzugsbogen» geworden, welche – so empfindet es wenigstens unser Auge – die starke Mauermaße tragen helfen. Über diesem im Charakter



6 Grundriss des Empoorengeschosses im aktuellen Zustand.

7 Grundriss des Erdgeschosses im aktuellen Zustand. M 1:400.

Curriculum vitae

Am 29. November 1952 wurde ich als jüngstes von drei Kindern des Paul Joachim und der Emmi Gutscher-Urech im Pfarrhaus Safenwil AG geboren. Die Berufungen meines Vaters 1957 nach Frauenfeld und 1968 nach Steckborn liessen mir trotz Aarauer Bürgerrechts den Thurgau rasch zur Wahlheimat werden. Besuch der Schulen in Frauenfeld mit altsprachlichem Matura-Abschluss 1971. Anschliessend Studium der Kunstgeschichte bei den Professoren Dr. A. Reinle, Dr. E. Maurer, der Mittelalterarchäologie bei Prof. Dr. H.R. Sennhauser, der Kirchengeschichte bei Prof. Dr. H.D. Altendorf und der klassischen Archäologie bei den Professoren Dr. H.J. Bloesch und Dr. H.P. Isler an der Universität Zürich. Lizentiat 1979 und Promotion mit der vorliegenden Arbeit bei Prof. Dr. A. Reinle im Frühjahr 1982. Seither für die Denkmalpflege, Bodenforschung und Gebäudearchäologie in der Ostschweiz tätig.

Zürich, im August 1983

Daniel Balthasar Gutscher